

Erschienen in: *Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu-Jubiläumsband)*, hrsg. von T. Beschoner/A. Brink/B. Hollstein/M. C. Hübscher/O. Schumann, Wiesbaden: Springer VS 2020, S. 517-520.

Postscriptum zum Hauptbeitrag „Politische Ökonomie, wirtschaftsethisch rekonfiguriert“ des Autors, in: *zfwu* 7 (2006), S. 164-182

Normativ vs. normal?

Wider eine selbstgenügsame Wirtschaftsethik in der akademischen Nische

Peter Ulrich

1. Die implizite Normativität der Standardökonomik - ein wirtschaftsethisches Tabu?

Themenschwerpunkt des Hefts 2 von Jahrgang 7 der *zfwu* (2006) war die Politische Ökonomie. Wie im Editorial von Olaf J. Schumann zutreffend festgestellt wurde, ist diese Thematik, ja generell das Verhältnis zwischen Wirtschaftsethik und Wirtschaftstheorie, „bisher eher stiefmütterlich behandelt worden“. Das ist im Grunde erstaunlich: Wirtschaften ist ja eine Form von intentionaler Praxis; jede Theorie, die eine Idee von der *rationalen* Ausübung solcher Praxis implizit voraussetzt oder sogar - als Idealtheorie rationalen Wirtschaftens - explizit entfaltet, ist unausweichlich von normativen Orientierungen geprägt. Mit anderen Worten: Ökonomik ist, sobald sie Praxis anhand ihres Rationalitätskonzepts beurteilt, stets normative Ökonomik. Nichts anderes besagt ja auch die klassische, sachlich völlig richtige Bezeichnung der Disziplin als *Politische Ökonomie*.

Die inhärente Normativität oder „implizite Ethik“ (Brodbeck 2000: 3) ökonomischer Theorie grundlagenkritisch zu reflektieren, müsste also eigentlich die systematisch erste Aufgabe einer Wirtschaftsethik sein, die sich nicht einfach - in falscher akademischer Bescheidenheit - buchstäblich unvermittelt *neben* die normativ-praktisch viel wirkungsmächtigere Standardökonomik stellt, sondern der kritisch-normativen Erhellung und zeitgemäßen philosophisch-ethischen Fundierung des im Sinne von Thomas S. Kuhn (1973: 28ff.) als „normal“ geltenden ökonomischen Denkens und Handelns zuarbeiten möchte. Statt im direkten Steilzugriff als angewandte Ethik auf die Wirtschaftspraxis einwirken zu wollen, nimmt der damit skizzierte Ansatz *integrativer* Wirtschaftsethik gleichsam den grundlagenkritischen Umweg über die normative Axioma-

tik der „normalen“ Ökonomik, um deren Rationalitätsanspruch im Licht einer ethisch fundierten Leitidee vernünftigen Wirtschaftens reflektieren und in diese einbetten zu können (Ulrich 2008: 101f.).

Dass sich die Standardökonomik aus theoriegeschichtlichen Gründen, die zu entfalten hier nicht der Ort ist, vom skizzierten Selbstverständnis als normativer Ökonomik weitestgehend abgeschnitten hat, wird von deren Vertretern in der Regel als „normal“ betrachtet, und wer in dieser Disziplin eine akademische Karriere plant, wird es normalerweise für opportun halten, diese Identität des Fachs nicht allzu sehr in Frage zu stellen. Dass aber auch Wirtschaftsethiker, zumindest die akademisch etablierten und insofern unabhängigen unter ihnen, dieses eigentliche Tabu der etablierten Ökonomik kaum je anrühren, ist schwer verständlich. Denn das in jedem Sinn spannende Verhältnis zwischen ökonomischer Ratio und ethisch-praktischer Vernunft ist doch das konstitutive Grundproblem moderner Wirtschaftsethik.

2. System- und Sozialökonomie

Aus dieser Perspektive war es fast schon überfällig, dass im siebten Jahrgang der zfwu endlich einmal das Verhältnis zwischen Wirtschaftsethik und Politischer Ökonomie als Themenschwerpunkt gewählt wurde. Wirklich zugeordnet werden konnten ihm neben meinem Hauptartikel „Politische Ökonomie, wirtschaftsethisch rekonfiguriert“ allerdings nur zwei weitere der insgesamt fünf Aufsätze im Heft, nämlich jener von Michael S. Abländer (2006) über den „klassischen Irrtum der Neoklassik“ bezüglich ihrer Adaption der Klassiker sowie jener von Reinhard Neck (2006) über „Politische Ökonomie, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsethik“ im Forschungsprogramm von John N. Keynes, dem Vater von John M. Keynes. Erstaunlicherweise aber gab es zu keinem dieser drei thematisch zentralen Beiträge das sonst übliche Korreferat. Kann es sein, dass auch in der wirtschaftsethischen Debatte sich kaum jemand sein akademisches Verhältnis zu den Standardökonomern verderben will oder aber sich gar niemand mehr für dieses Verhältnis interessiert?

Den Beitrag von Michael S. Abländer und meinen verband die Überlegung und Überzeugung, dass als tragfähige Brücke für die Reaktivierung des ethisch-politisch-ökonomischen Dialogs just eine Neubesinnung auf das so viel umfassendere Selbstverständnis der Klassiker der Politischen Ökonomie dienen kann: Der nicht wirklich „reinen“ Ökonomik könnte das die nötige identitätspolitische Öffnung hin zu ihrer eigenen Grundlagenreflexion erleichtern, der Wirtschaftsethik den Zugang zu ihrer erwähnten Kernaufgabe, der Arbeit an einer zeitgemäßen normativen Fundierung des „normalen“ ökonomischen Rationalitätsverständnisses auf der Basis moderner philosophischer Ethik. Nicht zufällig (wenn auch ohne jede wechselseitige Abstimmung) befassten sich daher beide Texte besonders mit Adam Smith und John Stuart Mill. Während es zum brillanten Moralphilosophen Adam Smith längst eine kaum mehr

überblickbare Sekundärliteratur gibt, die sich dem komplexen Verhältnis seiner beiden Hauptwerke *Theory of Moral Sentiments* und *Wealth of Nations* widmet (s. beispielsweise Meyer-Faje/Ulrich 1991), wird der gegenüber Smith methodisch schon viel präzisere Umgang John Stuart Mills mit den kategorialen Problemen der Politischen Ökonomie noch immer weitgehend übersehen und unterschätzt (vgl. das gemeinsame Sammelwerk von Ulrich/Abländer 2006).

Mills methodologische Konzeptualisierung einer *mehrschichtigen Wirtschaftswissenschaft* lässt sich, wie mein Hauptbeitrag skizzierte, als systematisch moderner, tragfähiger Ansatz verstehen. Er ermöglicht es nämlich überhaupt erst, das in der Perspektive von Karl Polanyi (1978) „fortschreitend“ spannungsvolle politisch-ökonomische Verhältnis zwischen dem marktwirtschaftlichen System und den Leitideen der Gesellschaft, in der wir leben möchten und für die das Wirtschaftssystem dienlich sein sollte, ohne kategoriale Problemverkürzung zu bearbeiten. Das gelingt mittels der Unterscheidung und gedanklichen Ordnung von (politisch-philosophisch und wirtschaftsethisch fundierter) *Sozialökonomie* und ihr gegenüber systematisch nachrangiger (ökonomisch funktionsrationaler) *Systemökonomie*. Die systemökonomisch modellierte marktwirtschaftliche Funktionslogik ist wirtschaftspolitisch immer nur in einem sozialökonomisch orientierten und legitimierten Maß freizulassen. Demgegenüber laviert eine auf der Basis der Standardökonomik konzipierte Wirtschaftspolitik weitgehend orientierungslos zwischen der sachzwanghaft wirkenden ökonomischen Systemdynamik einerseits und den von ihr offenkundig nicht immer erfüllten lebenspraktischen Bedürfnissen der Menschen andererseits hin und her, da sie die beiden Ebenen nicht systematisch zu unterscheiden und zu vermitteln vermag.

Dass ein mehrschichtiges Wissenschaftskonzept der Politischen Ökonomie durchaus als sachgerecht und „normal“ wahrgenommen werden kann, zeigt im Übrigen der Blick auf andere Disziplinen, in denen es um die „Rationalisierung“ gesellschaftlicher Praxis geht. So versteht es beispielsweise die „Jurisprudenz“ (also die Klugheit der Rechtsauslegung) längst als unverzichtbar, ihren normativen Unterbau jederzeit für die rechtsphilosophische Reflexion offen zu halten. Analog könnte gelten: Der Geltungsanspruch dessen, was im Namen der ökonomischen Rationalität vertreten wird, wird nicht etwa geschwächt, sondern von Grund auf gestärkt, wenn die Politische Ökonomie der *ethischen Integration der ökonomischen Vernunft* sachgemäßen Raum innerhalb ihres akademischen Selbstkonzepts geben würde, statt sie auszugrenzen (Ulrich 2011).

Gewiss: Sich dieser Herausforderung zu stellen, mag aus „dogmengeschichtlichen“ Gründen für die heutige Standardökonomik noch immer schwierig sein. Umso wichtiger ist es, dass die davon weniger belastete, jüngere Interdisziplin der Wirtschaftsethik das Thema gründlicher als bisher aufgreift und der Politischen Ökonomie bei der dringend gewordenen Suche nach einem zukunftsfähigen Selbstverständnis vermehrt systematische Unterstützung bietet. Mir erscheint diese Herausforderung heute noch aktueller und gewichtiger als vor 15 Jahren.

Literaturverzeichnis

- Aßländer, M. S.* (2006): Vom „klassischen Irrtum“ der Neoklassik. Kritische Anmerkungen zur Klassikeradaption im modernen Ökonomieverständnis, in: *zfwu* 7/2: 206-222.
- Brodbeck, K.-H.* (2000): Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften, 2. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kuhn, Th. S.* (1973): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Meyer-Fajé, A./Ulrich, P.* [Hg.] (1991): Der andere Adam Smith. Beiträge zur Neubestimmung von Ökonomie als Politischer Ökonomie, Bern u.a.: Haupt.
- Neck, R.* (2006): Politische Ökonomie, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsethik. Was bleibt vom Forschungsprogramm von John Neville Keynes?, in: *zfwu* 7/2: 223-239.
- Polanyi, K.* (1978): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt: Suhrkamp (engl. 1944).
- Ulrich, P.* (2008): Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, 4. vollst. neu bearb. Aufl., Bern u.a.: Haupt.
- Ulrich, P.* (2011): Reflexive Interdisziplinarität. Zur ethischen Integration fachspezifischer Rationalitäten (am Beispiel integrativer Wirtschaftsethik), in: Schweizer, R.J./Windisch, F. (Hg.): Integratives Rechtsdenken. Im Diskurs mit Philippe Mastronardi, Zürich/St. Gallen: Dike: 163-178.
- Ulrich, P./Aßländer, M. S.* [Hg.] (2006): John Stuart Mill. Der vergessene politische Ökonom und Philosoph, Bern u.a.: Haupt.